



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Nicht wie alle andern**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1877**

I.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9005**

I.

Die Bäume grüntem dort anders, die Blumen blühtem dort anders, anders schien dort die Sonne, anders fiel dort der Regen; selbst Tag und Nacht stimmten nicht mehr mit den unsern überein. Aber eines war auch dort wie überall sich gleich: das menschliche Herz in seiner Kraft und in seiner Schwäche, in seinem Glück und in seinem Leid.

„Kennt ihr das Land, wo die Citronen blühen?“ sang einst der Dichter. Doch ich sage: Kennt ihr das Land, wo der Cactus blüht, wo er das heimische Gewächs, das heimische Symbol ist, — der sonderbar ausschauende Gesell mit seinen steifen, bizarren Formen, seiner rauhen, stacheligen Außenseite und seiner so zauberhaften Blüthe, die leuchtend und glühend, gleich einer Märchen-Erscheinung aus der starren Hülle hervorbricht? Es muß fremder Boden sein, der eine Pflanze zeugt, so verschieden von unsern Pflanzen und Blättern; und die Sonne muß anders glühen, die solche Farbengluth weckt. Fern und fremd ist uns das Land auch, wo der Cactus seine Heimath hat. Das weite Weltmeer bis zum fernsten Westen müssen wir durchschiffen, und sieben Stunden hat die Tageszeit schon geändert, wenn wir dorthin gelangen.

Die altersgraue Sage Mexico's erzählt, daß ein Volk auf seiner Wanderung die Weisung erhielt, dort sich niederzulassen,

wo es einen Adler mit einer Schlange auf einer Nopal-Pflanze — wie man dort den Cactus nennt — sitzend finden würde. In Folge dessen ward die Nopal-Pflanze mit dem Adler darauf, der die Schlange hält, Mexico's Symbol, das es bis jetzt noch im Wappen führt. Fürwahr ist es auch kein übles Symbol für dieses Land, das dieser Pflanze gleich eben so bizarr in seinen Formen, so reich an Dornen und von so zauberhafter Blüthe ist. Der Geist des Volkes hat dabei viel von der Schwungkraft des Adlers, der aber leider immer noch nicht die ringelnde Schlange besiegt hat: den Geist des Unfriedens und der Zersekung, dessen Gift-hauch seit fast einem Jahrhundert vernichtend über diese schönen Gefilde zieht, ihren Reichthum zerstört und ihren Zauber zu nichte macht.

Läßt die Sonne zu glühend dort das Blut in den Adern kochen, daß es den Leuten so schwer dünkt, sich fester Ordnung zu fügen? Wirft die Natur ihnen ihre Gaben zu leicht in den Schooß? Fehlt dort der Ballast der Arbeit, der den Menschen in Schranken hält? Oder sind die Elemente, die dieses Volk bilden, zu bunt gemischt, als daß es sich zu einer Einheit verschmelzen könnte? Versuchte es zu früh, selbständig zu sein, und beutet ein berechnender Nachbar nun schlau dessen Schwächen aus, um seinen Nutzen daraus zu ziehen?

Uns gemessenen Deutschen vor Allen ist dies schwankende Wesen, dies Spiel mit der Herrschergewalt am wenigsten verständlich. Wir vergessen dabei vielleicht allzu sehr, daß auch unser Land seine Zeiten blutiger, verworrener Uebergänge gehabt hat. Doch seitdem selbst deutsches Blut den Boden

dort düngte und ein deutscher Kaisersproß seinen allzu kühnen, aber hochherzigen Plan mit dem Leben zahlte, wenden wir fast mit Widerwillen den Blick von jenem Lande ab.

Und doch birgt dieses Land so viele Reize, doch lebt in dem mexicanischen Volke so manche edele Eigenschaft, so manches lebenswürdige Element, das uns mehr anheimelt als der nüchtern berechnende Sinn seiner praktischen Yankee-Nachbarn. In Mexico weht ein idealer Hauch, der noch nicht dem fiebernden Golddurst oder dem kalten Egoismus erlag, wie in Nord-america. Es herrscht daselbst ein reger Sinn für alles Höhere, ein warmer Glaube, und, von ihm beschützt, ein Familienleben von echter Zucht und Sitte, doch ohne beengenden Zwang, die manch' schönen patriarchalischen Zug aufzuweisen hat. Die Ordnung, die das öffentliche Leben vermiffen läßt, weiß der Mexicaner in seinem Hause streng aufrecht zu erhalten. Ein großer Theil der männlichen Bevölkerung zeigt ein reges geistiges Interesse, und Alle zeichnet eine lebenswürdige Gastfreiheit aus, eine zuvorkommende Höflichkeit, wie kaum ein anderes Land sie aufzuweisen hat. Deshalb lebt es sich behaglich in den schönen Städten Mexico's, die mit ihren freien Plätzen, imposanten Bauten und grünen Almeden viel von der altspanischen Größe bewahrt haben. Behaglich auch ist es auf den blühenden Hacienden, weil jene Großartigkeit noch waltet, die sich da entwickelt, wo der Mensch den Menschen noch nicht beengt, wo Niemand zu kargen braucht, weil die Natur mit vollen Händen gibt. Sobald der grimme Aufruhr schweigt, der Sturm nur eben vorübergezogen ist, regt sich aller Orten das leichtlebige Volk mit

jener unerschöpflichen Heiterkeit, jenem frohen Genußsinn, den die leuchtende Sonne dem Menschen in's Herz zu gießen vermag, — freilich auch im Bunde mit jener Leidenschaft, die sie mit ihrem Feuer zugleich in des Menschen Brust legt.

Nicht von des Landes tragischen Geschichten sollen diese Blätter erzählen: eine kleine Geschichte nur aus dem Leben und Treiben in Mexico. Wenn wir den Menschen in seinen persönlichen Beziehungen betrachten, tritt er uns näher, als in der Gesamtheit eines Volkes.

In den Spätsommer=Monaten, die der Regenperiode folgen, entfalten die mittlern Hochlande ihre üppigste Frische; wunderbar reich erscheint dann dieser Strich Landes, der den Zauber und die Fruchtbarkeit zweier Zonen vereint. Die schroffen Formationen der Gebirgshöhen dienen als Folie für die Anmuth und Lieblichkeit der Thäler. Während die Sonnengluth Banane und Zuckerrohr gedeihen läßt, mildert die frische Bergluft die dumpfe Hitze und hält die bösen Miasmen der Niederungen zurück. Ueber die Hügel hin ziehen sich üppige Eichenwälder mit ihren laubgrünen Kronen; anmuthige stille Seen schlafen zu ihren Füßen, und während der braune Indianer die Vanille baut, schießt in nicht gar weiter Entfernung der Weizen zu riesengroßen Halmen auf. Jene Estadas oder Provinzen sind daher auch die belebtesten des Reiches; sie zählen die blühendsten Hacienden, die meisten Ranchos, die volkreichsten Städte, denen nur die Wege und Verkehrsmittel fehlen, um zu größerm Aufschwung zu gelangen. Die ungenügenden Straßen sind ja überhaupt der wunde

Punkt dieses Landes, kaum für die primitivsten Fahrverhältnisse geeignet, oft nur für Reiter und Saumthiere zugänglich.

Ein Reiter auch war es, der eben jetzt des Weges kam und sich der Stadt näherte, welche die Hauptstadt der dortigen Provinz war. Schon von fern konnte ein kundiges Auge in ihm den ländlichen Gutsbesitzer erkennen. Die weiten, reich mit Silberknöpfen besetzten hirschledernen Beinkleider, die Jacke aus gleichem Stoff, ebenfalls reich mit Knöpfen verziert, das lose Halstuch, der seidene Gürtel mit flatternden Enden, um die Schulter die buntfarbige Serape, eine Art Umschlagdecke, auf dem Kopfe den breitrandigen Sombrero, am Sattelknopf die blitzenden Waffen, zeigten, daß der Reiter ein Hacendado war. So ist der mexicanische Grundbesitzer gut ausgestattet für die weiten und wilden Wege, die er meist zurückzulegen hat; im Verein mit dem nicht weniger schmuckvoll aufgezäumten Pferde, gibt er stets ein malerisches Bild ab. Ein schmuckerer Bursche aber, als dieser Reiter, hatte wohl nie die kleidsame Tracht getragen, und die Sorgfalt, mit der er sie trug, verrieth, daß er sich dessen wohl bewußt war. Selbst im Sattel fiel die hohe, kräftige Gestalt auf, deren Ebenmaß doch die Geschmeidigkeit eines leichtern Baues nicht vermiffen ließ. Als er jetzt beim Ave-Maria-Läuten, das von der Stadt her erklang, sein Haupt entblößte, zeigte sich ein Antlitz mit schönen, festen Zügen, das, in seltener Ausnahme vom landesüblichen Typus, von blonden Locken umgeben war und aus dem ein Paar so lichter, blauer Augen strahlten, daß man geneigt war, auf germanische Abkunft zu schließen. Die Augen sahen dabei so frei, so kühn und selbstbewußt in die Welt

hinein, daß man unwillkürlich den Besizer derselben darum beneidete. Lieblinge der Welt sind sie, die diesen Blick haben; unaufgefordert wendet sich ihnen Wohlwollen und Gunst zu. Meist sind es Menschen von frischer Thatkraft, heiterm Muth und körperlicher Gewandtheit, — Vorzüge, die stets am leichtesten die allgemeine Anerkennung finden und rückwirkend ein sorgloses Selbstgefühl erzeugen, welches ihnen wohlgenemthe Sicherheit verleiht. Der Blick trog auch hier nicht. Juan Perez, der Reiter, der durch die frische Morgenkühle so wohlgenemth daher kam, war sich bewußt, daß man in weiten Kreisen umsonst nach einem tüchtigern Schützen, einem kunstgerechtern Caballero und einem muthigern Stiersechter suchen könne. Zugleich aber konnte er von sich rühmen, daß wohl Keiner so viele Freunde zähle und überall so guter Aufnahme sicher sei, als er, obgleich er kaum mehr zu bieten hatte, als sein eigenes frisches, thatkräftiges Ich.

Der wohlklingende Titel Hacendado bedeutete bei ihm nur wenig mehr, seitdem die blutigen Kämpfe der letzten Jahre, die besonders seine Heimath verwüstet, sein väterliches Erbe fast ganz aufgezehrt hatten, so daß mancher Bauer größerer Einkünfte sich rühmen konnte als er. Seine stattlichen Gebäude waren so oft in wilden Kämpfen von Freund und Feind heimgesucht worden, daß sie wenig mehr als kahle Wände zeigten. Aber das drückte Juan Perez nicht. Er vertraute seiner Thatkraft und hielt sich überzeugt, er werde bald durch Fleiß und Ausdauer den Stand seiner Angelegenheiten wieder heben können; auch rechnete er auf die reiche Ertragsfähigkeit des Bodens, die jeden Schaden bald auszumerzen vermochte. Vielleicht auch hatte

er noch eine andere Hoffnung vor Augen, daß er so sorglos in das Leben blickte, obgleich er für mexicanische Verhältnisse mit sechsundzwanzig Jahren schon die erste Jugendzeit längst hinter sich hatte.

Mit dem heitersten Lächeln drückte er jetzt den Sombrero wieder auf's Haupt und spornte sein Kößlein zu einem so muntern Trab, als habe er die größte Eile. Obgleich kaum die sechste Morgenstunde geschlagen, brauchte er nicht zu fürchten, die Stadt noch in der Morgenruhe europäischer Städte zu finden. Man ist in Mexico stets sehr zeitig, in der Stadt wie auf dem Lande; der Tag springt dort ohne allmälige Entwicklung gleichsam ganz fertig in's Leben, im Gegensatz zu der spätern Wärme einen Schatz köstlicher Frische bietend. Das übt seine Rückwirkung auf die Menschen aus, und die verwöhnteste Sennora verschmäht nicht das zeitige Aufstehen. Jegliche Arbeit des Geistes wie des Körpers concentrirt sich auf die Morgenstunden; um so länger ist die Siesta, die später folgt. Auch jetzt war schon Leben und Bewegung in allen Straßen. Juan's Kößlein schien seinen Weg gut zu kennen, denn es hielt unaufgefordert vor einem ansehnlichen Hause in einer der Hauptstraßen still, welches allein noch fest verschlossene Jalousien zeigte. Durch helles Wiehern und heftiges Scharren mit dem Hufe gab es deutliche Zeichen seiner Anwesenheit, und bald ward eines der Fenster leicht geöffnet. Juan schaute hinauf und küßte grüßend den Sombrero, um dann, seinem Thiere die Sporen gebend, gleich weiter zu sprengen und sich eiger der kleinern Straßen zuzuwenden, wo er bald an einem kleinen Meson



hielt, welches seinen bescheidenen Ansprüchen angemessener schien, als das große Hôtel am Hauptplatz.

Von dem Nozo wurde er wie ein alter Bekannter empfangen; mit der ganzen Volubilität südlicher Zungen hieß der Diener ihn willkommen. Juan übergab ihm das Pferd zur Obhut, und spanischer Rüchternheit gemäß — darin jegliche germanische Abkunft verleugnend — gönnte er trotz des vierstündigen Rittes sich kaum Zeit zum flüchtigsten Imbiß. Bei dem neuen Wege, den er bald einschlug, suchte er abgelegene Straßen auf, die dem Ende der Stadt zuführten. Einige mächtige Gebäude ragten dort empor, deren Hauptfronte eine reich mit Kuppeln verzierte Kirche bildete.

Das Kloster della Santa Catarina war ein sehr bekanntes in Stadt und Umgegend, da die frommen Schwestern sich mit Erziehung junger Mädchen beschäftigten und der größte Theil der Sennoritas dort ihre Ausbildung empfangen hatte. Der abgelegenen Lage wegen war die Kirche von den Stadtleuten weniger besucht; doch einige der jungen Damen blieben der Kirche ihrer Erzieherinnen treu. So sah man auch jetzt manche jugendliche Gestalt, das Antlitz sittig in den Rebozzo gehüllt, vorüber schreiten.

Juan musterte sie scharf; denn die dichte faltige Umhüllung verräth kaum mehr als die Hauptumrisse. Doch schien keine der Schönen ein weiteres Interesse für ihn zu haben. Anstatt den Kirchgängern in das Gebäude zu folgen, stellte er sich an einer der Nebenporten auf, wo eine vorspringende Kapelle ein vor den Blicken der Nahenden geschütztes Plätzchen bot. Eine Weile harrete er dort geduldig; dann blickte er immer lebhafter um die

Ecke und die Straße entlang, und eine finstere Falte legte sich auf seine Stirne. Endlich näherte sich ein junges Mädchen und schlug gleich ihm den Weg zur Nebenpforte ein. Dabei wurde ihr Schritt immer zögernder, und scheu blickte sie um sich, als fürchte sie, bemerkt zu werden. Sie schien aber vollständig darauf gefaßt, den Platz nicht leer zu finden; denn sie erschraf kaum, als Juan jetzt aus seinem Versteck hervortrat und sie mit kräftigem Arm an sich zog.

Eine leichte Röthe stieg ihr zwar auf die Stirne und ihr: „O, Juan, hier am Gotteshaus!“ sollte wohl strafend klingen. Aber sie ließ ihre Hand in der seinen und litt es, daß er den Rebozzo kühn zurückwarf und ihr in das Antlitz schaute, dessen sanfte braune Augen halb scheu, halb freudig zu ihm aufblickten.

„Und warum nicht hier am Gotteshaus?“ gab der junge Mann fast trotzig zurück. „Seid Ihr nicht meine vor Gott und der Welt verlobte Braut, die mir immer nur schönöde vorenthalten wird? Ihr seid lange ausgeblieben, Salud; Ihr müßt keine große Eile haben, den Geliebten zu sehen, trotzdem er den weiten Weg für Euch kam. Warum liebet Ihr mich so lange warten?“

Noch lebhaftere Röthe goß sich über des Mädchens Gesicht. „Madonna (Mutter) hatte eine böse Nacht; sie wollte mich nicht fort lassen. Doch Carlotta war gut und bot sich an, an meiner Statt bei ihr zu bleiben. Laßt Euer Pferd lieber nicht mehr so laut sein,“ setzte sie noch zaghafter hinzu, „es weckte die Mutter aus dem Schlafe auf.“

„Ah so — per dios!“ brach der junge Mann heftig los. „Da weckte es wohl auch ihre böse Laune, die uns keine frohe

Minute gönnt? Wahrlich, Salud, ich habe keine Geduld mehr mit Euerer Mutter, die seit zwei Jahren nur Hindernisse zu ersinnen weiß, unser Glück zu verzögern! Wir werden nach andern Mitteln suchen müssen, ihren Starrsinn zu brechen. Mein Haus ist so öde, daß mir davor graut," fuhr er in der sich steigenden Weise heftiger Leute fort; „und Euerer Jugend vergeht und verhärmt sich, weil ihr hartes Herz nur Freude darin findet, uns zu quälen.“

„O, thut keine Sünde, spricht nicht so gegen Madonna, die so krank ist und mich nicht entbehren kann," bat Salud weich, mit all' der tiefen Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität, die eine schöne Tugend der Spanier ist. „Wenn wir Geduld haben, wird die h. Jungfrau uns doppelt segnen.“

„Ihr habt jedenfalls viel Geduld," gab Juan noch gereizter zurück. „Wahrlich, Salud, ich glaube, Ihr zieht Euerer Freiheit und Euer behagliches Stadtleben allem andern vor, und es ist Euch wenig daran gelegen, mir auf die einsame Hacienda zu folgen, — mag ich es tragen, wie ich will!“

Er sprach, um seinem Anmuth Lust zu machen, der Ungerechtigkeit seiner Anklage wohl bewußt, — wie der Mann es thut, wenn er sich rücksichtslos geliebt weiß.

Ueber des jungen Mädchens Gesicht zog ein unbeschreiblich trauriger Ausdruck; seine Worte hatten sie empfindlicher berührt, als er gedacht. „Warum seid Ihr so hart heute?“ sagte sie. „Hab' ich so viel Freiheit und Freude, daß es zu solchen Gedanken Euch veranlassen könnte? Gott verhüte, daß ich wider meine Pflichten murre, — aber bis jetzt hab' ich nicht gemußt, daß auch Euch die Zeit so schwer dünkt.“

Bisher hatte auch der äußere Anschein nichts davon verrathen, und der Unterschied ihres gegenseitigen Lebens trat bei ihrem sanften Vorwurf ihm nun doch vor Augen.

„Verzeiht, Salud,“ rief er, schnell entwaffnet. „Wahrlich, ich bin ein Ungeheuer, Euch noch zu quälen, da Ihr doch ein Engel an Güte und Geduld seid. Ich weiß ja, wie schwer Euere Tage an dem Krankenlager Euerer Mutter sind. Wollte Gott, ich könnte Euch erlösen! Aber seid nachsichtig mit Euerem ungeduldigen Geliebten, dem fast so übel mitgespielt wird, wie dem Erzvater Jacob, der sieben Jahre um seine Liebe dienen sollte.“

„Vier Jahre sind noch lange keine sieben,“ sagte Salud, unter Thränen schon wieder lächelnd, und es für dies Mal geschehen lassend, daß er sie dichter an sich zog. „Hört, Juan,“ fuhr sie dann fort, „ich hatte noch eine gute Nachricht: die Mutter ist wirklich, glaube ich, etwas andern Sinnes geworden. Mein Onkel Basil Romero, der euch so wohl will, hat neulich sehr ernstlich ihr zugeredet. Auch der Curate war bei uns. Ich glaube, der Onkel hatte ihn geschickt, — mögen die Heiligen es ihm lohnen! Der Curate hat der Mutter vorgestellt, daß sie ein Unrecht an uns begehe, und das scheint Eindruck gemacht zu haben. Sie äußerte zwar noch nichts Bestimmtes, aber sie meinte“ — auf Salud's Stirne stieg wieder die leichte Röthe auf —, „sie meinte einige Mal, es würde bald die Zeit kommen, daß sie nur Carlotta zur Pflege habe. Ja, sie fragte, ob Ihr nicht bald zur Stadt kämet, da sie Euch etwas Wichtiges mitzutheilen habe.“

„Und darauf soll sie nicht zu warten brauchen!“ rief der junge Mann, dabei ohne Weiteres einen herzhaften Kuß auf Salud's Lippen drückend. „Ja, Salud, thut nicht so nonnenhaft,“ setzte er lächelnd hinzu, als sie sich etwas unwillig von ihm los machte. „Das können die Heiligen im Himmel einem nicht verübeln, bei solch einer guten Nachricht. Ihr müßt gut gebetet haben, daß der Sinn Euerer Mutter gnädig so gewandt ist. Sagt ihr mir, daß ich heute Nachmittag kommen werde, sobald die Stunde ihrer Siesta vorüber ist. Gebe der Himmel, daß sie ein vernünftig Einsehen habe.“

„O, er wird schon helfen,“ meinte Salud mit innigem Ausdruck. „Aber laßt uns nun auch genug geplaudert haben; wir dürfen nicht länger hier stehen, indeß drinnen das h. Opfer gefeiert wird. Geht, Juan, sonst möchte der Himmel uns zürnen. Wollte Gott, ich hätte einen Ausweg gewußt, Euch anderswo zu sehen, als hier.“

„Aber wir wußten keinen andern Ausweg, und mir hat er allzeit besonders gut gefallen,“ meinte Juan gut gelaunt. „Nur sehe ich nicht ein, warum Ihr mich jetzt fortschicken wollt; ich will Euch in das Gotteshaus begleiten. Wißt ihr nicht, wie der Spruch heißt:

Seh' ich nicht dich beten, so wollt' ich  
Die Messe dauerte ein Credo;  
Seh' ich dich beten, dann wünscht' ich  
Sie dauerte ein Jahr.“

Salud's Hand verdeckte ihm den Mund und schnitt die leichtfertige Rede ab. „Nein, so sollt Ihr nicht reden und sollt auch nicht mit mir gehen, Juan,“ sagte sie schmollend. „Wenn Ihr neben mir kniet, dann denke ich mehr an Euch,

als an unsern Herrgott . . . . ob schon ich sonst nie andächtiger flehe, als wenn ich Ihn für Euch bitte," setzte sie herzlich hinzu, naiv zu ihm aufschauend. Da er aber Miene machte, ihr rührendes Geständniß anders als mit Worten zu beantworten, hatte sie im gleichen Augenblick geschickt sich frei gemacht und war in die Kirche gehuscht, ehe er es hindern konnte.

Vorsichtig schloß sie noch die schwere Thüre hinter sich. Trotz dieser Maßregel und trotz ihres Verbotes folgte Juan ihr aber doch. Er besaß, wie alle Spanier, mit Ausnahme derjenigen, bei denen der völlige Gegensatz zur Geltung kommt, ein gläubig frommes Gemüth. Nahm er es nach junger Männer Art hier und da etwas leicht, so kam er doch seinen religiösen Pflichten treu nach. In tiefer Ueberzeugung beugte er jetzt das Knie, und — wenn sie es auch nicht hatte hören wollen — der Anblick der kleinen Gestalt, die vor ihm kniete, rührte ihn doppelt zur Andacht. Er bemerkte, wie sie den Rebozzo fest um die Schultern gezogen hatte, wie um jeder Versuchung, nach ihm umzuschauen, auszuweichen; er wußte, wie innig die Gebete aus ihrem reinen Herzen himmelan stiegen, selbst droben mehr sein Heil, als das eigene zu erfliehen.

Ihr Gebet war heute nur von kurzer Dauer, da sie fürchtete, schon allzu lange von der Mutter fern geblieben zu sein. Mit einem leisen, bedeutamen „a riceverdo“ schlüpfte sie bald an Juan vorüber, der auch, dieses Wiedersehens sicher, keinen weitem Versuch machte, sie aufzuhalten.

Das Liebesverhältniß der jungen Leute war, wie wir hörten, schon von längerer Dauer. Juan's Eltern, der Vater

ein damals wohlhabender Gutsbesitzer, die Mutter eine Deutsche, die in dem fernen Westen eine Heimath gefunden und dem Sohne die athletische Gestalt wie die blonden Locken seiner Voreltern vererbt hatte, hatten ihrem einzigen Kinde eine bessere Erziehung geben wollen, als es auf der einsamen Hacienda möglich gewesen wäre. Der junge Perez war daher früh in die Stadt gekommen, um dort in dem Hause und unter der Obhut von Freunden seines Vaters seinen Studien obzuliegen. Die Familie Romero bestand aus zwei Brüdern, geachteten Advocaten, welche, obschon der eine verheirathet war, doch ihr väterliches Erbe in gemeinschaftlichem Besitze hielten. Der wilde Bube hatte sich an das hübsche, stille Kind des Hauses schon früh innig angeschlossen. Er nahm die schüchterne Kleine einer heftigen herrischen Mutter gegenüber in seinen besondern Schutz, was diese ihm durch die innigste Dankbarkeit und eine an Verehrung grenzende Liebe lohnte. Sehr zum Nachtheil seiner wissenschaftlichen Ausbildung mußte Juan aber, noch halb Knabe, durch die Unruhe der Zeiten gezwungen, seinen Aufenthalt in der Stadt bald wieder aufgeben. In seinem väterlichen Heim blieb er einzig auf seine Thatkraft und die Ausbeutung seiner Kräfte angewiesen. Seine kühnen Anlagen waren dadurch nur um so mehr gefördert worden und hatten ihm den Ruf ritterlicher Gewandtheit begründet, auf den er nicht mit Unrecht so stolz war. Sein Verhältniß zu Salud war, trotzdem er so früh die Stadt verlassen, dasselbe geblieben; denn der alte Perez hatte mit besonderer Vorliebe die gegenseitige Neigung wahrgenommen und den Sohn in seiner Wahl bestärkt, da Salud als das

einziges Kind des wohlhabenden Advocaten eine in jeder Beziehung wünschenswerthe Partie war. Auch der Vater Salud's hatte in der Verbindung der Kinder die Besiegelung der Freundschaft der Väter gesehen, und seine Einwilligung erteilt, obgleich mit den Jahren die Aussichten des jungen Mannes sich stets ungünstiger gestalteten.

Nur die Mutter Salud's hatte sich der Verbindung von Anbeginn entgegengestellt. Sie war es, die den Liebenden noch jetzt stete Hindernisse bereitete, obgleich Juan's häuslicher Herd durch den Tod seiner Eltern schon seit zwei Jahren ein sehr einsamer geworden war. Der Vater Salud's war inzwischen auch gestorben und die Mutter fand seitdem um so mehr Grund, die Heirath zu hindern, da sie vorgab, die Tochter nicht entbehren zu können.

Seiner ungeduldigen Natur ungeachtet hatte Juan Perez bislang die Verzögerung ruhig hingenommen. Er liebte Salud herzlich, durch die lange Gewohnheit schwesterlich ruhig. Vielleicht war ihm auch sein freies Junggesellenleben nicht so unlieb; denn sein Aeußeres ausgenommen, war er ganz seines Vaterlandes Kind: heißblütig und leichtlebig, ein Kamerad, der in keinem frohen Kreise fehlen durfte. So hatte er sich bisher begnügt, so oft als möglich zur Stadt zu kommen, sich ein Stündchen Liebesglück bei der Braut zu erobern, — was Sennora Rosa Romero's Laune ihm freilich oft genug verkümmerte, indem sie den jungen Mann nicht vorließ oder Salud erst recht an sich fesselte. Doch die Liebesleute hatten sich hier, wie zu allen Zeiten und in allen Ländern, zu helfen gewußt.



Heute schien ihnen endlich ein Stern der Hoffnung aufgegangen. Doch wie es oft geschieht, wenn wir am Ziele langersehnter Wünsche sind: es war Juan, während er jetzt dahin schlenderte, weniger behaglich zu Sinn, als er sich selbst eingestehen mochte. Er begann, sich in die ehrwürdige Rolle des Familienvaters, des behäbigen Hacendado, die er nun bald einnehmen werde, hineinzudenken und — hatte er auch eben noch ungeduldig über seine Einsamkeit geklagt — jetzt stand um so verlockender sein ungebundenes Jugendleben vor ihm, von dem er dann werde Abschied nehmen müssen. Solch' mißliche Gedanken haben etwas vom bösen Wetter, das in den Gliedern spukt, ehe es eintritt; sie gehen auch meist einer Bethätigung ahnend voraus.

Juan hatte noch kaum die Plaza der Stadt erreicht, als er sich schon von all' seinen Freunden umringt sah, die ihn mit mehr als gewöhnlicher Freude zu begrüßen schienen. Diese Plazas, die in keiner Stadt Mexico's fehlen, spielen eine Hauptrolle im dortigen Leben. Besonders des Morgens fluthet da der regste Verkehr. Sie sind vorwiegend der Versammlungsort der Herrenwelt, da das schöne Geschlecht hauptsächlich die Almeden aufsucht, städtische Garten-Anlagen, welche, durch die herrlichsten Bäume und Pflanzen geziert, dem Bedürfniß zu Spazierfahrten und Spaziergängen, das alle Spanier in so ausgesprochenem Maße haben, in der angenehmsten Weise entgegen kommen. Die Plazas, meist viereckig, durch die schönsten Gebäude der Stadt gebildet, von Säulenhallen umgeben, bieten den Vereinigungspunkt, den der Nordländer stets hinter schützenden Mauern zu suchen hat.

Unter den Arcaden einher schlendernd, die schöne Luft genießend und unzählige Cigarros verdampfend, treffen sich dort Bekannte und Freunde. Geschäfte werden besprochen und geschlossen, und vor allem erfreut man sich des Austausches aller Stadt- und Weltneuigkeiten, die der Abkömmling romanischen Stammes stets lieber dem mündlichen Verkehr als dem gedruckten Blatte entnimmt.

Juan ward, wie gesagt, mit besonders regem Interesse heute begrüßt, und bald zeigte sich auch der Grund dazu. Eine Springsfluth hätte in den niedern Gegenden des Landes große Verheerungen angerichtet, und die Nachrichten über das Elend, das sie unter der armen Bevölkerung verbreitet, rief die Großmuth und Barmherzigkeit aller Herzen wach, mit jenem spontanen Aufschwung, den sie im Gegensatz zur alltäglichen Indolenz bei besondern Gelegenheiten zu nehmen vermag. Man hatte schon Sammlungen veranstaltet und sann auf besondere Mittel, daß recht reichliche Hülfe werde. Die jungen Leute der Stadt wollten nicht zurückbleiben, das Ihrige dazu beizutragen.

Wenn bei uns zur Ausführung ähnlicher Absicht irgend eine musicalische Production oder dramatische Vorstellung, ein Bazar oder eine Lotterie in Vorschlag kommt, um *utile cum dulce* — das Vergnügen mit dem guten Zweck zu verbinden, so ist dort zu Lande ein Stiergefecht der nächstliegende Gedanke, das durchgreifendste Mittel, um die Leute herbeizulocken und reichliche Gaben zu erzielen. Nichts kann auf lebhaftere Betheiligung rechnen, — nichts Anderes bietet dem Zuschauer wie dem Mitwirkenden freudigere Erregung.

In jeder größern Stadt Mexico's bestehen Vereine, aus den ersten und reichsten jungen Leuten gebildet, worin diese als Afficianados, d. h. Liebhaber, als Dilettanten der Stiersechtkunst dieses ritterliche Vergnügen betreiben. Sie pflegen diese gleich einer Wissenschaft und haben eben so viele Rechtfertigungsgründe dafür, wie man sie bei uns ebenfalls zu finden weiß für so manches waghalsige Beginnen, welches Muth, Kraft und Geschicklichkeit herausfordert, aber Leben und Gesundheit von Mensch und Thier auf's Spiel setzt. Zu allen Zeiten und an allen Orten scheint die Jugend solcher Kraftäufferungen benöthigt zu haben; und trotz unseres tugend samen Schauderns über die Grausamkeit der Stiergefechte läßt sich darüber streiten, ob die rasende Verfolgung eines todt zu hegenden Wildes, ob die Gefahr heischenden Experimente der Rennbahn weniger grausam sind. Gewohnheit und Sitte bringen es mit sich, daß die Begeisterung und Spannung des Erfolges über die mildere Regung siegt; die weichsten Gemüther theiligen sich daran, ohne darum grausam zu werden. Die Vorliebe für Stiergefechte wurzelt tief im spanischen Volke; sie sind das eigentliche Volksschauspiel. Doch auch der Fremde kann sich dem eigenthümlichen Reize dieser Kämpfe nicht entziehen.

Die Aussicht auf eine Corrida de torros setzte schon alle Gemüther in Bewegung, und Juan war wahrlich nicht der Letzte, der mit Leib und Seele dabei war.

Dem Verein der Afficianados gehörte er zwar nicht an, seiner bescheidenern Lebensstellung wegen; doch hatte er Ruf genug in dem Fache, um von den Betreffenden auf

das eifrigste zu Rathe gezogen zu werden: seine Ansichten wurden als maßgebend betrachtet, und seine Betheiligung galt als sehr wünschenswerth. Die Corrida sollte des angegebenen Zweckes wegen mit möglichstem Glanze ausgestattet werden. Wie die jungen Männer in die Schranken traten, so sollten aus dem Kranze der Damen die Schönsten erwählt werden, um als Preisrichterinnen die Ehrenzeichen auszutheilen und die Sieger zu krönen. In die eifrige Debatte hinein klang schon der Name mancher Schönen, und ihre Verehrer thaten ihr Bestes, ihn zur Geltung zu bringen, wobei besonders die jüngern Mitglieder der Gesellschaft sich auszeichneten. Doch Juan Perez schnitt diesen Theil der Berathung etwas schnöde ab; ihm war nur der eigentliche Kampf und dessen Kunst von Wichtigkeit, alles Uebrige erschien ihm als nebensächliche Zuthat. Der schöne Hacendado, so viel Glück er bei Frauen hätte machen können, war überhaupt ziemlich gleichgültig gegen sie geblieben. Wie man es bei Männern wohl findet, die einer andern ausgesprochenen Leidenschaft huldigen, hatte er nicht viel Blick für das weibliche Geschlecht; seine frühzeitige Verlobung trug wohl mit dazu bei.

Die wichtigste Entscheidung der heutigen Berathungen blieb die Wahl des Capitano, des Führers des Stiergefechtes. Da das Schauspiel sich über die gewöhnlichen Leistungen der Dilettanten erheben sollte, erheischte es einen Matador. Die Aufgabe, den letzten Kampf mit dem Stier aufzunehmen, ihm den Todesstoß zu versetzen, ist eine schwierige; die Matadore oder Capitanos sind daher meist Stiersechter von Fach. Keiner der jungen Leute wagte es, diese Rolle zu übernehmen, und

die Frage spann sich lange hinaus, so lange, daß Juan die festgesetzte Stunde des Besuches bei Sennora Romero schon nahezu verfäumt hatte, als er sich dessen entsann. Vielleicht war auch Bescheidenheit die Veranlassung von Juan's plötzlichem Entsinnen; denn immer mehr machte sich unter seinen Freunden die Meinung geltend, wie eben nur er der Leistungen eines Matadors fähig sei. Schon das Auftreten dieser Meinung war kein kleiner Triumph für Juan; eine Anerkennung der eigenen Kraft ist dem Manne süß wie Liebesrausch.

In gehobener Stimmung, der Wirkung seiner Abwesenheit die Entscheidung anvertrauend, eilte Juan zu der Romero Haus. Donna Carlotta's etwas herber Empfang brachte ihm sofort zum Bewußtsein, welchen Fehler er mit seiner Verspätung begangen hatte, und war wohl die erste kleine Mahnung, daß er nicht mehr auf sich allein Rücksicht zu nehmen habe. Die alte Dienerin des Hauses, mit all' dessen Wandlungen und Ereignissen vertraut, durfte sich schon einige Bemerkungen erlauben, selbst dem jungen Caballero gegenüber, dessen eifrige Parteigängerin sie stets gewesen.

Nur in Familien spanischer Abkunft findet man in America diese Stellung eines Dienstboten, der, bei Wahrung aller Ehrfurcht, nach langen Jahren treuer Dienste mit zu den Familiengliedern zählt, gleichsam mit ihnen verwachsen scheint. Es ist dies ein wohlthuender Gegensatz zu der englisch-americanischen Auffassung, nach welcher der Dienstbote stets nur das bezahlte Werkzeug des Hauses bleibt, und man sein Ergrauen im Dienste gar fürchtet, weil es dem pecuniären Nutzen Eintracht thun könnte.

Die alte Carlotta hatte im Hause der Romero schon Kinder und Kindeskinde auf ihren Knien gewiegt. Salud aber war ihr Augapfel, ihr Herzblättchen, ihr Täubchen, wie sie mit geschwinder Zunge sie stets bezeichnete. Sennora Rosa hingegen stand weniger in ihrer Gunst, wenn auch Carlotta als gute spanische Dienerin wenig über ihre Herrschaft sprach. Sie verzieh ihr nämlich nicht, daß sie ihr Töchterlein so streng an sich banne, sie so fern von aller jugendlichen Freude halte, bis sie „im dumpfen Krankenzimmer weiß wie eine Magnoliablüthe geworden“. Sie betrachtete Juan Perez, einen Caballero so schön ja, wie ihn ein Mädchenherz nur wünschen könne, als direct vom Herrgott geschickt, um ihren Liebling zu erlösen, da Salud sonst nicht 'mal einen oder den andern Sennor zu sehen bekäme.

So war es wohl verzeihlich, daß sie heute ihm zürnte, wo er durch sein Zögern leicht die günstige Stimmung der Sennora Rosa wieder verschmerzen konnte. Mit kaum weniger Eifer als Salud hatte sie sein Kommen erwartet; ihre wohlgemeinte Strafrede gipfelte daher auch in dem guten Rathe, sich vor allem in jede Anordnung der Sennora Rosa ohne Widerrede zu fügen. Der strahlende Ausdruck, den des Caballero Züge trugen, und den sie sich in ihrer Weise auslegte, versöhnte sie sofort.

Doch ehe sie noch ihre wortreiche Ermahnung geendet, trat Salud ein. Zum ersten Mal sank sie in fast stürmischer Bewegung dem Geliebten in die Arme, ihm die beseligende Nachricht zuflüsternd, daß die Mutter ganz umgewandelt sei und ihre Verbindung jetzt eben so sehr zu beeilen wünsche, als sie dieselbe bisher verzögert habe.

Juan, von seinen Plänen in Bezug auf das Stiergefecht erfüllt, war nicht ganz in der Stimmung, diese gute Nachricht so lebhaft wie die junge Braut aufzufassen. Ein Mann läßt sich nicht leicht solche Entschlüsse aufdrängen, und die Ahnung, daß die Beschleunigung der Heirath seine augenblicklichen Pläne kreuzen könne, berührte ihn unangenehm. Salud war aber zu bewegt, um die Wolke auf seiner Stirne zu bemerken, und beeilte sich nur, ihn zur Mutter zu führen.

Sennora Rosa empfing den zukünftigen Schwiegerohn mit all' der den Spaniern eigenen förmlichen Höflichkeit. Trotz allem Vorangegangenen wußte sie ihr Nachgeben in die wohlgefeztete Form zu kleiden. Wie glücklich sie sei, erklärte sie, daß endlich alle Hindernisse beseitigt wären, und wie freudig sie das Opfer bringe, die Tochter zu entbehren, wenn es zu deren Glücke diene, woran sie gar nicht zweifelte bei einem Manne so reich an schätzenwerthen und edeln Eigenschaften wie Sennor Perez. Nicht umsonst erhalten schon die mexicanischen Kinder besondere Unterweisung in der Tugend der „urbinadad“ — eine höflichere Ausdrucksweise als die in Mexico übliche gibt es kaum.

Nichts desto weniger hatte Sennora Rosa nach der Weise herrischer Leute, die sich für ein Nachgeben stets doppelt zu entschädigen wissen, schon alles nach ihrem Willen geordnet und sowohl Tag als Stunde der Hochzeit bestimmt. In drei Wochen etwa sollte sie stattfinden, am Tage eines Marienfestes, das gerade einfiel.

Widerstrebend erinnerte sich Juan, daß gerade dieser Zeitpunkt auch für das beabsichtigte Stiergefecht in Aussicht

genommen war, und daß somit seine Betheiligung an demselben ganz außer Frage komme. Nach der glänzenden Aussicht, die ihm eröffnet war, eine harte Entfagung! Doch gedachte er des guten Rathes der erfahrenen Carlotta. Vor ihm stand zudem die erglühende Braut, die in dem hellen Strahle von Glück und Liebe besonders lieblich aussah, und deren Freude zu vernichten, doch grausam schien. Vor dem lange erstrebten Ziele seines Lebens schwanden doch auch alle Nebenbedenken, so daß er entschlossen schwieg.

So lange er unter dem unmittelbaren Zauber seiner glücklichen Braut blieb, die wie noch nie mit freierer Zärtlichkeit ihm entgegen kam, konnte keine Mißstimmung zum Durchbruch gelangen. Anders war es, als er zu seinen Freunden zurückkehrte und die Empörung sah, die seine Erklärung, sich nicht an dem Feste betheiligen zu wollen, allgemein hervorrief, da man in seiner Abwesenheit über seine Wahl zum Capitano der Stierfechter einig geworden war. Doppelt empfand er jetzt, wie Vielem er entsagt habe; seine Phantasie malte ihm alle Erfolge aus, die er hätte erringen können. Nur allzu gut wußte er, wie hoch solche Erfolge gewürdigt werden, wie sie ihm in günstigster Weise die Gelegenheit boten, den Ersten der Stadt zugesellt zu werden. Das war das Höchste, was sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit jemals ersehnt hatten. Innerlich grollte er mit sich selbst wegen seiner Nachgiebigkeit. Die Fesseln, die er heute Morgen wie ahnend vorausgeföhlt: da waren sie. Ungerechter Weise machte er Salud mit verantwortlich für die Herrschsucht der Mutter, ja, für ihre Abgeschiedenheit von der Welt, die sie von dem



bevorstehenden Ereigniß nicht ein Mal etwas hatte erfahren lassen.

Seine Freunde aber wollten sich bei seiner Erklärung nicht beruhigen. Luis Garcias, der erste der jungen Leute und Präsident des Vereines, rief laut, man könne Juan's Absage unmöglich für unumstößlich nehmen; wenn er Jahre gewartet habe, sei der Aufschub einiger Tage doch unerheblich, und da Sennorita Salud die Hauptbetheiligte sei, mache er den Vorschlag, von ihr den nöthigen Aufschub zu erbitten. Donna Salud sei als die barmherzigste Seele der Stadt bekannt und werde gewiß ihre Einwilligung nicht versagen, wo es ein gutes Werk gelte. Die ganze Schaar der jungen Leute, schlug er vor, solle sich der Angelegenheit annehmen und gleich am folgenden Tage zu Donna Salud hinziehen, ihre Einwilligung zu erbitten; der Bräutigam müsse ihr dann gehorchen.

Der Vorschlag ward mit Jubel angenommen, und der passive Widerstand, auf den Juan sich beschränkte, ließ genugsam schließen, daß er nicht der Unerbittliche sein werde. Für alle Fälle versprach er, die Stadt nicht vor der Entscheidung zu verlassen.

Salud war am andern Tage durch die feierliche Aufwartung der jungen Männer auf das höchste überrascht. Luis Garcias hätte nicht der schwungvollste Redner der Stadt sein müssen, wenn es ihm nicht hätte gelingen sollen, der Sache die richtige Seite abzugewinnen. Er beschrieb emphatisch die zu lindernde Noth und hob mit schmeichelnden Worten den Werth hervor, den man auf Juan's Betheiligung lege.

Welches Mädchen findet aber nicht den eigenen Stolz in dem Triumph des Geliebten! Wohl berührte es Salud

schmerzlich, daß ein neues Hinderniß das lang ersehnte Glück abermals verzögere; doch ihr Auge strahlte bei dem Gedanken an die Auszeichnung, die dem Geliebten ward, und sie sah einen besondern Beweis seiner Liebe darin, daß er gestern geschwiegen.

In der anmuthigsten Weise gab das junge Mädchen den entzückten jungen Leuten ihre rückhaltlose Zusage; sie machte sich sogar anheischig, selbst den Bräutigam zu der gewünschten Mitwirkung zu bereden.

Vielleicht war Juan allzu befriedigt von dem Ausgange der Sache, da er es für nöthig fand, sich äußerlich möglichst kaltblütig zu zeigen und Salud sogar für die Folgen verantwortlich zu machen, welche der Aufschub bei ihrer Mutter herbeiführen könnte. Aber Salud sah doch den Strahl stolzer Befriedigung auf seiner Stirne, und insgeheim rechnete auch sie auf einen kleinen Lohn für ihr Opfer. Die Vorbereitungen zu dem Feste, so dachte sie, würden Juan den größten Theil dieser Zeit an die Stadt fesseln und sie werde dann den Geliebten öfter und länger sehen können, als jemals in der langen Zeit ihrer Verlobung. Salud war doch auch Spanierin und meinte, wie das spanische Liedchen sagt:

„Möchte den Geliebten sehen:  
Dreißig Mal ja nur im Monat,  
Sieben Mal nur in der Woche,  
Ein Mal nur in der Minute!“